DS
146
G47
F573
1880

STANFORD
LIBRARIES

# Heinrich v. Treitschke

und

# sein Wort über unser Judenthum.

## Ein Wort zur Verständigung

von

**Karl Fischer, Dr. phil.**

Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M.

Dritte Auflage.

ARCHIVAL-BUCH A.M. OFFENBACH

M.Gladbach u. Leipzig.

Druck und Verlag von Emil Schellmann.

1880.

# Heinrich v. Treitschke

und

# sein Wort über unser Judenthum.

---

## Ein Wort zur Verständigung

von

**Karl Fischer**, Dr. phil.
Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M.

---

**Dritte Auflage.**

---

M.Gladbach u. Leipzig.
Druck und Verlag von Emil Schellmann.
1880.

Anderthalb Jahrzehnte habe ich die Freude gehabt, mich mit Treitſchke ſowohl in den wichtigſten politiſchen Fragen als in den großen Zügen der geſchichtlichen Betrachtung eins zu wiſſen. In der ſogenannten Judenfrage ſcheide ich mich zu meinem großen Bedauern von ihm. Von Haus aus iſt dies keine Frage erſten Ranges, die Discuſſion hat ſie erſt dazu gemacht, inſofern als ſie eine Richtung genommen hat, die eine Täuſchung der Nation zur Folge haben müßte. Dieſe Täuſchung würde darin liegen, daß die Mehrheit eine Erklärung vieler unſerer ſchwerſten Schäden in dem Verhältniß der Juden zur Nation finden zu können glaubt. Dieſe Erklärung wäre eine oberflächliche und einſeitige; ſie würde vor Allem, und darin würde ich die ſchwerſte Schädigung unſeres Volkes erblicken, von dem richtigen, wenn auch mühſamen Weg der Heilung abführen. Ich habe geglaubt, deshalb das Wort nehmen zu müſſen; ich habe es genommen nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Kräften.

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1880.

K. F.

Obgleich Treitſchke die Agitation des Augenblicks ſelbſt eine brutale und gehäſſige nennt, obgleich er ſelbſt erklärt, daß von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emancipation gar nicht die Rede ſein könne, hält er es doch für einen Gewinn, daß die Judenfrage überhaupt beſprochen werde. Ich muß bekennen, daß ich mir von der Weiſe, wie die Angelegenheit ſeither behandelt worden iſt, nicht den mindeſten Nutzen verſprechen kann. Wenn Treitſchke ſagt, jene Agitation ſei nur die natürliche Reaction des germaniſchen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, wenn er das Uebel für ein ſolches hält, das Jeder fühlte, und Niemand berühren wollte; wenn er von einer leidenſchaftlichen Bewegung unſeres Volkes gegen das Judenthum, von dem Inſtinkt der Maſſen redet, der in dem Judenthum eine ſchwere Gefahr, einen hoch bedenklichen Schaden des neuen deutſchen Lebens richtig erkannt hat, ſo vermag ich dieſe Sätze in dieſer Allgemeinheit ebenſo wenig als richtig anzuerkennen, wie die Behauptungen, daß vor wenigen Monaten in Deutſchland noch das „umgekehrte Hep-Hep-Geſchrei“ geherrſcht habe, daß eine gerechte und maßvolle Beſprechung jüdiſcher Charakter-Schwächen faſt von der geſammten Preſſe als Barbarei gebrandmarkt worden ſei. Ich habe keine tiefe Umſtimmung unſeres Volkes in dieſer Angelegenheit bemerkt, ſondern nur eine Verſtimmung in Theilen des Volkes, die in der allgemeinen Verſtimmung ſich wieder einmal, wie leider ſchon ſo oft in der deutſchen Geſchichte, gegen einen beſonderen Theil deſſelben, die Juden, gewandt hat. Ebenſo habe ich nur in einzelnen Landestheilen und Städten, beſonders in Berlin, jenes Geſchrei vernommen; ich ſetze dabei allerdings voraus, daß die Blätter der extremen Confeſſionsparteien hierfür außer Betracht bleiben. Dieſe haben bekanntlich in mehr oder weniger großen und ſeit 1878 in keinen Intervallen ihr bekanntes Gezeter erhoben. Nach meinen aufmerkſamen Beobachtungen haben die Gründer- und Börſenſchwindeleien Anfangs der 70er

Jahre bei einem großen Theile der Betrogenen und Betroffenen die Stimmung erregt, die allgemeinen Calamitäten zu folgen pflegt: Man sinnt auf die Gründe, hält sich selbst der Hauptsache nach für unschuldig, ist also geneigt, je nach Gesinnung, Geschmack, socialer, religiöser und politischer Stellung, oder noch Einzelbeobachtungen, Erklärungen und Ent- und Beschuldigungen aufzustellen, wobei die wirklich Schuldigen in der Regel auf eine möglichst ausgedehnte Verallgemeinerung der Beklagtenzahl, oder auf ein sonst in der Discussion hervorgetretenes Element mit offenen oder verdeckten Beschuldigungen anklagend oder denuncirend wirken und hinousarbeiten. Wos Wunder, daß nun ein großer Theil des Volkes auf dem bereits von jenen extremen Parteien vorbereiteten Boden einen Feldzug gegen das Judenthum begann; wie früher bei Pest, Krankheits-, Hungers- und Kriegsnoth die Juden zum Sündenbock gemacht wurden, so heute nach und vor Jahren bei dem Krach, und insofern mit mehr Recht als früher, als ein nicht unbeträchtlicher Theil der Börsenjobber dem jüdischen Bekenntniß angehörte. Aber darin liegt eben die vulgäre Ungerechtigkeit, nicht den Bruchtheil der Schuldigen, den man nicht genau feststellen kann, sondern die ganze Masse, die greifbar, beschimpfbar und bekämpfbar ist, zu verdammen. Nicht der „Instinkt der Massen", sondern die mißleitete Verstimmung, ein nach vielen Richtungen entwickelter socialer oder persönlicher Widerwille, eine gewaltige Gruppe ewig lebender Vorurtheile hat sich wieder in Bewegung gesetzt, um im 19. Jahrhundert, dem Geiste der bestehenden Gesetze zuwider, mit Feder und Tinte zu verbrechen, was man im 14. mit Feuer und Schwert verbrochen hatte. Ich sage mit Feder und Tinte, denn was man mit der Zunge in den sog. Anti-Semiten-Vereinen an sehr vereinzelten Stellen zu Stande gebrocht hot, ist bis jetzt in dem homerischen Gelächter der Mehrzahl der Notion verhollt. Es ist sehr mißlich, auf einzelne Fälle einzugehen. Ich fühle mich in keiner Weise berufen, die Breslauer Verhältnisse, die politisch, social und confessionell sehr gekreuzt sind, zu untersuchen; angemessen scheint mir aber, einen Wahlvorgong aus Frankfurt a. M. zu allgemeiner Kenntniß zu bringen.

Hier wurden die zahlreichen jüdischen Wohlmänner — von wem ist nicht bekannt geworden — öffentlich oufgefordert und ermahnt,

gegen ihre und ihrer Wähler politiſche Meinung ihrem Glaubensgenoſſen Lasker die Stimme zu geben. Soviel bekannt geworden, hat keiner dieſem confeſſionellen Lockruf Folge geleiſtet. Für verſtändige und ehrenhafte Männer hat dieſes Factum weiter keine Bedeutung, denen gegenüber aber, welche den ſogenannten jüdiſchen Nationalzuſammenhang für einen den meiſten Juden unüberwindlichen halten, ſcheint der Hinweis auf daſſelbe am Platze. Wenn Treitſchke die Anſicht ausſpricht, daß ſich noch viel mehr Leute öffentlich gegen das Judenthum ausſprechen würden, wenn ſie nicht fürchteten, unter die Pfaffen und Zeloten gerechnet zu werden, ſo weiß ich nicht, auf welche thatſächliche Anhaltspunkte er ſich dabei ſtützt; ich weiß nur, daß ich ſolche Männer nicht „wacker", ſondern ſchwach nennen würde; „achtungswerth" dürften die aber ſchwerlich zu nennen ſein, welche aus Furcht vor materiellen Nachtheilen privatim gegen die Juden ſchriftſtellern; glauben ſie zu jener Furcht berechtigt zu ſein, ſo bleibt ihnen nur das Schweigen übrig; ich habe bis jetzt niemals bemerkt, daß aus dergleichen Quellen genießbares Waſſer fließt. Auf der anderen Seite könnte mit demſelben Rechte geſagt werden, es würden viel mehr Männer gegen die Judenhetze auftreten, wenn ſie nicht die klerikalen Teckel fürchteten; wenn ſie nicht die Verläumdungen ſcheuten, daß ſie von den Juden beſtochen wären, ein Verdacht, dem nicht einmal Leſſing hat entgehen können. Mit weit mehr Recht kann jedenfalls geſagt werden, daß gar Mancher, ſei er dieſer oder jener Meinung, ſich in dieſen Streit in dieſen Zeiten nicht mengen will, weil er fürchtet, unter die Kleien zu kommen und von den Schweinen gefreſſen zu werden. Dieſe Scheu hat Treitſchke freilich nicht gehabt, oder doch überwunden. Und dafür gebührt ihm Dank. Nur kann ich nicht finden, daß er den rechten Ton angeſchlagen hat, um ſeine Meinung vorzutragen. „Wir müſſen doch," um mit ſeinem Collegen und Gegner Lazarus zu reden, „mit Eifer und Wahrhaftigkeit die Wahrheit ſuchen und bekennen. Dann wird die Verſchiedenheit des Wiſſens, des Meinens und des Glaubens nie einen ſittlichen Schaden anrichten, und das Werk der Wahrheit ſelbſt wird am meiſten gefördert werden." Treitſchke hat aber ſeine Behauptungen keineswegs ausreichend mit thatſächlichen Beweiſen geſtützt, bedenkliche Irrthümer ſind ihm mit untergelaufen; er hat keineswegs überall den Ton angeſchlagen und innegehalten, den wir ſonſt an

ihm als einem der ersten Publicisten Deutschlands, als einem der feinfühligsten Geschichtschreiber, als einem der ritterlichsten, wärmsten und treuesten Kämpfer der Nation so hoch schätzen. Jetzt freilich, wenn auch zu gar ungelegener Zeit und mit nicht gar gelegener Kampfesweise, müssen Alle, die eine bestimmte Meinung in dieser unseligen Frage haben, und sie irgendwie der Nation vorzutragen im Stande sind, ihre Ueberzeugung vertreten, um durch den Wettstreit der Kräfte endlich eine Verständigung in den leitenden Kreisen der Nation herbeizuführen, die uns davor bewahrt, daß mehr oder weniger nach oder in einer Krise, die unser Volk noch zu überstehen hat, die Juden zum Sündenbock derselben gemacht werden. Wenn die Schwäche der Massen eines solchen bedarf, mag sie sich einen anderen suchen, dieser ist es nun schon oft genug gewesen; die leitenden Kreise sollten wenigstens dazu ihre Hand ein für alle Mal nicht mehr bieten.

Wenn Treitschke meint, die Engländer und Franzosen redeten mit einiger Geringschätzung von unserem Vorurtheil gegen die Juden, so muß man gestehen, daß sie mit viel Geringschätzung über dasselbe lachen. Und wie mir scheint mit Recht. Nach Treitschkes Meinung beruht jene Ansicht auf einer Unkenntniß unserer Verhältnisse, die aus dem Unterschied ihrer und unserer Juden in Quantität und Qualität zu erklären sei. Er sucht dabei zu beweisen, daß wir nicht bloß weit mehr Juden bereits im Lande haben, sondern auch in Gefahr sind, noch aus dem Osten weiterem Zuwachs ausgesetzt zu sein. Als Thatsache wird gelten dürfen, daß wir in Deutschland ungefähr $^1/_2$ Million Juden unter 40 Millionen Einwohnern haben, wovon in Berlin über 40,000, gegenüber Frankreich mit 45,000, England mit 45,000, Italien mit 40,000. Ich habe nicht bemerkt, daß Treitschke jene Zahl an sich für gefahrdrohend hält. Mir ist es unmöglich, sie dafür zu halten. Aber das Wachsthum der jüdischen Bevölkerung von 1816 ab von 1 : 83 auf 1 : 75,$_6$ in Preußen erregt seine Besorgniß. Ich bin auch hierbei außer Stande, dies für eine bedenkliche Thatsache zu halten; bei einer Verbrecherstatistik müßte sie allerdings zu ernsten Erwägungen führen.

Was nun die Ein- und Auswanderungsstatistik angeht, so hat Lazarus im Gegensatz zu Treitschke nachgewiesen, daß von 1834—43 die Mehr-Einwanderung 2394, von 1843 bis inclusive 1855 die

Mehr-Auswanderung dagegen 12,870 Juden betragen hat, ſo daß alſo von 1834—55 im Ganzen 10,476 mehr aus- als eingewandert ſind; ähnlich iſt es mit den Jahren 1861—64, wo die Auswanderung 5300 und 1865—67, wo ſie 9267 mehr Juden betrug als die Einwanderung. Ich will noch aus dieſen Berechnungen hinzufügen, daß im Jahre 1855 die Juden $1_{361}$ %, im Jahre 1875 ſie $1_{322}$ % der Geſammtbevölkerung des preußiſchen Staates betrugen. Ich muß mit Lazarus geſtehen, daß ſelbſt, wenn alle dieſe Notizen irrig wären, und die Einwanderung der Juden in der van Treitſchke gefürchteten Weiſe ſtatthätte, darin keine Gefahr zu erblicken wäre für eine große Nation; ich kann ihm die Erregung nicht verdenken, aus der er ſagt, daß dieſer Handvoll Menſchen gegenüber Befürchtungen zu hegen einem Engländer lächerlich, vielleicht ſchimpflich vorkommen würde Mit den quantitativen Bedenken dürfte es alſo auch für ängſtliche Blut- und Nations-Puriſten nach gute Wege haben. Wie es mit der qualitativen Unterſcheidung beſtellt iſt, muß eine kurze geſchichtliche Unterſuchung ausweiſen. Treitſchke behauptet: „Die Iſraeliten des Weſtens und Südens gehören zumeiſt dem ſpaniſchen Judenſtamme an, der auf eine vergleichsweiſe ſtolze Geſchichte zurückblickt und der ſich der abendländiſchen Weiſe immer ziemlich leicht eingefügt hat.“ Zum Beweiſe führt er die Thatſache an, daß zwar im Januar 1790 die franzöſiſche National-Verſammlung den ſogen. portugieſiſchen, ſpaniſchen und avignoneſiſchen Juden, den deutſchen Juden im Elſaß aber erſt Anfangs September 1791 das Bürgerrecht verliehen hätte. Treitſchke nimmt an, daß die Franzoſen im Bewußtſein des qualitativen Unterſchiedes zwiſchen ſpaniſchen und polniſchen Juden jenen Unterſchied in der Geſetzgebung gemacht hatten; dieſe Annahme ſucht er zunächſt durch die Thatſache der chronologiſchen Aufeinanderfolge der Beſchlüſſe zu ſtützen; dieſe beweiſt aber für jene Annahme nichts, weil die National-Verſammlung aus Rückſicht auf die lebhaften Petitionen der Elſäſſer die elſäſſiſchen Juden einſtweilen nach ausnahm, um Streitigkeiten mit deren Vertretern in der Nationalverſammlung zu meiden; daß die elſäſſer Juden aber der geringeren polniſchen Qualität angehört und deshalb von den Elſäſſern beſanders angefeindet wurden, mußte wohl, kann aber nicht bewieſen werden. Es iſt vielmehr als feſtſtehend anzuſehen, daß die Juden ungefähr van 1370—1770 gänzlich aus dem Elſaß verbannt

waren, und daß gerade kurz vor der Revolution wenige dahin zurückgekehrt waren, die namentlich von den händel- und gewerbetreibenden Elsässern als üble Concurrenten angefochten und verfolgt wurden. Ob sie aber der höheren oder niederen Ordnung angehört hoben, wußte ich nicht mehr festzustellen. Um nun die bessere Qualität der südfranzösischen Juden zu beweisen, macht Treitschke darauf aufmerksom, daß Süd-Frankreich „das klossische Land der religiösen Leidenschoften" gewesen sei, da dort die Albigenser-, Hugenotten- und Camisardenkriege, sowie die Hinrichtung des Jean Calas stattgefunden habe. Dem gegenüber muß daran erinnert werden, daß jenes Land viel eher das klassische Land der romanischen Ketzerei genannt werden müßte, denn meines Wissens eher als irgendwo anders in Mittel- und West-Europa haben wir dort, vielleicht ouf arianische Traditionen gestützt, Christen, welche im Gegensotz zum Papstthum sich unmittelbor an die Lehre des Evangeliums halten; doß der Graf von Toulouse und hohe Kleriker diesen nicht bloß, sondern auch den Juden Toleronz bewiesen, hat diese religiöse Bewegung gestärkt, ober ouch bei den Orthodoxen discreditirt; daß die Albigenserkriege weniger des kirchlichen Glaubens-Eifers ols der päpstl.-französischen Politik und einiger hobgierigen Großen wegen geführt sind; daß die Süd-Franzosen in den Hugenottenkriegen in weit geringerer Anzahl die ultrakatholischen Angreifer als die hugenottischen Angegriffenen verstärkt und unterstützt haben; doß die Camisardenkriege ein Schmutzfleck mehr ouf dem Königsschild Ludwigs XIV., nicht aber ouf den ehrlichen Bauernkitteln der Süd-Franzosen gewesen sind; daß J. Calos von einem fanatisch-klerikolen Gerichtshof, nicht aber von den Süd-Franzosen überhaupt verurtheilt und deshalb unschuldig hingerichtet worden ist; das Alles, um von Anderem zu schweigen, habe ich seither immer für verbürgte geschichtliche Thotsochen geholten und halte sie noch dofür. Aber die beglaubigte geschichtliche Ueberlieferung gestattet weder von „Süd-Franzosen" im Mittelalter überhaupt zu reden, noch auch von „spanischen Juden" insbesondere zu sagen, daß sie im Laufe der Jahrhunderte die Juden des Westens geblieben seien. Von Süd-Frankreich ist vor Allem die Provence ouszuscheiden, die bis ins 13. Jahrh. bekanntlich mit Catalonien auf das engste handelspolitisch verknüpft, die Interessen des Mittelmeer-Handels gemeinsom gepflegt und für sich ausgebeutet hat. Hier wie dort hatten die Juden bis ins 13. Jahr-

hundert eine angesehene und gesicherte, in größeren Städten, wie Marseille, sogar glänzende Stellung. Ferner, so lange die Päpste zu Avignon saßen, entgingen die avignonesischen Juden dem Schicksal der catalonischen: von unverständigem christlichem Uebereifer verjagt zu werden. Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts wurden auch sie ausgetrieben.

Die Scheidung der Juden in östliche und westliche ist eine uralte, von ihnen selbst gemachte. Nachdem sie ihren nationalen Stoot durch Nebukadnezor eingebüßt hatten, sind sie der Mehrzohl noch in dem phönizischen Weltverkehr oufgegongen; nach der Zerstörung Jerusolems folgte die völlige Zerstreuung, und indem sie sich in der genannten Weise selbst bezeichneten, standen die östlichen unter den sogenannten Gefangenschoftsfürsten, die westlichen unter Patriarchen in Alexandria und in einigen europäischen Städten. Mit der Ausdehnung des Muhamedanismus von der Sinai- bis zur Pyrenäischen Halbinsel wurden dem jüdisch-phönizischen Handel ebenso neue Impulse gegeben, wie die arabische Wissenschaft von Babylon bis Toledo sich ergoß, Toledo, welches im 13. Jahrhundert das Jerusalem des Westens wurde. Ein anderer großer Strom der Einwanderer folgte den alten Handelswegen über Aegypten und Klein-Asien, Griechenland, Nord-Italien, Nord-Fronkreich, durch Rhein- und Donouthal nach Deutschland. Zu einer freien wissenschoftlicheu Thätigkeit ist es ouf diesem Trakt nicht eher gekommen, als bis die orobisch-jüdische Literatur des Westens ihr Licht und Anregung brochte. Während in Nord- und Ost-Frankreich die Juden wie Sachen angesehen wurden und den blutigsten Verfolgungen ausgesetzt waren, hoben sie in Italien, obgleich zum Theil von derselben Qualität, nicht eine einzige derartige Verfolgung ouszustehen gehabt. Ihre plänzende Stellung in Portugal und Castilien ist bekannt: sie hotten hier Grundbesitz, lebten in Glanz und swaren stolz auf ihre Waffenübungen. Die christliche Verfolgung gegen sie ging von Aragonien aus, wo sie ganz die unglückliche Stellung, wie in Englond und Nord-Frankreich hatten, obgleich sie ganz derselben Qualität ongehörten wie die Costilianer. Wenn aber Herr Grätz gegen die „Marannen" eifert, so erklärt sich dies wohl om einfachsten daraus, daß diese meines Wissens die äußerlich zum Christenthum übergetretenen, innerlich ober beim Judenthum verbliebenen castilianischen Conversos

ſind, die theils in Ghetto wohnen geblieben waren, theils unter die „alten Chriſten“ ſich zerſtreut hatten. Wie die Juden aus Frankreich und England Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts völlig ausgetrieben wurden, ſo auch bekanntlich Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts aus Spanien, Portugal und Süd-Frankreich. Einige gingen nach Italien, mehrere nach Deutſchland, die meiſten nach dem ſlaviſchen und osmaniſchen Oſten.

Welcher Qualität aber die ſehr vereinzelt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach England und dann nach Frankreich Eingewanderten angehört haben, habe ich ebenſowenig feſtſtellen können, als ob und wie jene weſtliche Qualität ſich nach 2—400jährigem Exil im Oſten erhalten hat. Jedenfalls ſcheint mir zweifellos, daß die von Treitſchke geltend gemachte Unterſcheidung ſich in dieſer Weiſe geſchichtlich nicht ausreichend begründen läßt. Nicht viel anders ſcheint es mir mit ſeinen „hoſenverkaufenden Jünglingen“ aus der polniſchen Wiege zu ſtehen.

Während die Juden in der Türkei und Ungarn eine vergleichsweiſe friedliche und an manchen Orten gute Stellung hatten, waren ihre Geſchicke in Rußland denen im Weſten gleich: die Kirche behandelte ſie als die bitterſten Feinde, und Katharina II. hat ebenſo Vertilgungsmandate gegen ſie erlaſſen, wie mancher weſteuropäiſche Fürſt. Dies hängt allerdings eng mit der ruſſiſchen Politik zuſammen. Während die Juden in Böhmen und Mähren wie in Deutſchland und Frankreich geplackt und beraubt wurden, hatten ſie in Polen nicht bloß den Erſatz des Bürger-Standes bezüglich des Handels- und Gewerbebetriebs, ſondern auch der Verwaltung der adeligen Güter übernommen, ſie genoſſen freie Religionsübung und ſtanden direct unter dem Schutz des Palatins und der Woywoden; „Polen, ein königliches Land, in dem wir ſorglos wohnten in Ruhe von jeher“, ſingt ein jüdiſcher Dichter des 16. Jahrhunderts. Krakau mit ſeiner jüdiſchen Akademie war das Toledo des Oſtens geworden, wohin aus allen Theilen Europas die Studirenden zuſammenſtrömten. Wenn ſie auch der Willkür des Adels oft genug preisgegeben waren, ſo hatte ſich doch unter einem geordneten, bürgerlichen Leben ihr Bürgerſinn geſtärkt, und ſie haben in großer Anzahl und mit gerühmter Tapferkeit manchen blutigen Kampf mit den Koſaken der Ukraine ausgefochten; ſie haben

nicht bloß mit Wort, Schrift und Geld, ſondern auch mit dem Schwert der ruſſiſchen Herrſchaft widerſtrebt, und die Berichte gedenken noch mit beſonderer Anerkennung des jüdiſchen Frei-Corps unter ihrem tapferen Oberſt Berek, der 1773 gegen die Ruſſen fiel. Für ſo ganz unrühmlich kann ich demnach die Geſchichte der polniſchen Juden nicht halten, mir ſcheint Treitſchke auch hierbei Conſequenzen zu ziehen, die außerhalb des geſchichtlichen Beweismaterials liegen.

„Warum haben", fragt Treitſchke weiter, „ſo viel edle, hochbegabte Nationen ihre gemeinen, ja diaboliſchen Kräfte gerade an dem jüdiſchen Volke, und nur an ihm ausgelaſſen?" Die Antwort lautet: „Die Juden wollten immer unter dem Schutze abendländiſcher Geſetze leben, von dem Verkehr des Abendlandes Vortheil ziehen und beanſpruchten doch eine ſtreng abgeſonderte Nation zu ſein." Eine geſchichtliche Prüfung wird auch hier nothwendig ſein. Es iſt nicht zu leugnen, daß erſt im 10. Jahrhundert die Juden in Mittel- und Weſt-Europa in eine bedrängte Lage gekommen ſind. Für Spanien und das Rhoneland iſt bereits das Nöthige geſagt.

Für Deutſchland iſt hinzuzufügen, daß ſie erſt nach Sicherung des Donauhandels durch die Schlachten bei Riade und auf dem Lechfeld, als der deutſche Bürgerſtand in den Donauſtädten und etwas ſpäter in den anderen deutſchen Stäaten erſtarkte, im 11. Jahrhundert allmählich durch dieſes erſtarkte Bürgerthum ebenſo großen, namentlich den levantiſchen Zwiſchenhandel wie ihre günſtige bürgerliche Stellung in Deutſchland wie im Süd-Weſten einbüßten. Bis dahin hatten ſie auch das Recht gehabt, Grund und Boden zu erwerben, von demſelben aber als Groß-Kaufleute nur ſelten Gebrauch machen können; ferner weil in einem Feudalſtaat der Natur der Sache nach wenig Land zum Kauf kommen kann, ſodann weil ſie die dieſem eigene Form des Landerwerbs nicht erfüllen konnten, da hierzu der auf das Evangelium zu leiſtende Huldigungseid von ihnen nicht zu leiſten war. Sobald nun der große Zwiſchenhandel an den Bürgerſtand der mittel- und weſteuropäiſchen Nationen gekommen war, blieb ihnen nichts anderes übrig, als die „Hamſter des ökonomiſchen Betriebs" zu werden und mit Klein-Verkauf, Schacher und Wucher ihre Exiſtenz zu friſten. Bekanntlich kam hierzu noch das Verbot des kanoniſchen Rechts, nach welchem allen Chriſten das Zinsnehmen verboten war.

Ehe aber noch zum Schutz des kleinen Grundbesitzes den Juden der Grunderwerb verboten war, hatte die aus dem römischen Recht entnommene Fiction, daß die römischen Kaiser deutscher Nation als Rechtsnachfolger der Imperatoren, die Eigenthümer der Juden seien, da sie von Kaiser Titus dazu erklärt worden seien, Eingang in die Gesetze, wie z. B. in den Schwabenspiegel, gefunden. Ich habe nirgendswo bei allen früheren Juden-Verfolgungen ein anderes Motiv finden können, als das des Neides auf Besitz und Erwerb der Angegriffenen, versetzt mit Glaubensfanatismus, bei den späteren zuweilen begleitet von berechtigten Klagen über den Wucher. Meine geschichtliche Ueberzeugung gestattet mir auch nicht zuzugeben, daß sich jene diabolischen Kräfte, die in den Menschen schlummern, nur gegen die Juden geäußert hätten. Denn sobald sie vertrieben waren, suchten die Nationen sich andere Objecte; die Engländer und Franzosen hatten reichlich Gelegenheit dazu in ihren blutigen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts, und wie viel hatten schon die Kreuzzüge und für Deutschland die barbarisch geführten Kriege gegen die Slaven davon absorbirt. Steckt nicht in der Barbarei der Rosenkriege, der Jahrhunderte durch ununterbrochenen skandinavischen Thronkriege, der Hugenottenkriege, der Hussitenkriege, in dem 30jährigen Krieg, den Inquisitions- und Hexenprozessen genug von jenen diabolischen Kräften, die sich da gegen die eigenen Volksgenossen wandten, wo ihnen die Fremdlinge fehlten? Je mehr ich mich in die Fülle geschichtlicher Vergleiche auch der alten Welt vertiefe, desto mehr Beweise finde ich für das Walten jener Kräfte, desto weniger Anhaltspunkte ergeben sich mir für Treitschkes Meinung, daß sie sich nur gegen die Juden gewandt hätten. Aber noch weniger freilich vermag ich die Antwort, die Treitschke gibt, als eine geschichtlich begründete anzusehen. Als einzigen Beweis führt er zwei Verse aus Juvenal an, in welchen den Juden vorgeworfen wird, daß sie zwar ihr Gesetz achten und fürchten, die Römischen Gesetze aber verachten. Das ist ein Vorwurf, und wenn dieser auch „in den mannigfachsten Formen durch die gesammte neuere Geschichte durchklingt", so können sich doch 100,000 Vorwürfe niemals auch nur zu einem schwachen Beweis verdichten, man müßte denn unter Verkehrung alles Rechts den Angeschuldigten verurtheilen, wenn es ihm nicht gelingt, den juristischen Gegenbeweis zu erbringen. Außerdem habe ich mich vergeblich bemüht in der nicht

polemiſchen Literatur dieſe Vorwürfe gegen die Juden aufzufinden. Aber ſelbſt wenn ſie maſſenhaft vorkämen, ſo müßte doch der Beweis von Seiten der Ankläger wenigſtens angetreten werden; ich habe das nirgends finden können. Denn die geſchmackvollen Wendungen des Herrn Grätz haben ſich bei Lazarus ebenſowenig einer Anerkennung erfreuen können, wie bei Treitſchke die des Herrn Stöcker, oder bei dem Erzbiſchof von Bamberg die des Herrn Rohling.

Wo in aller Welt hat man denn in früheren Jahrhunderten überhaupt die Juden gefragt, ob ſie unter Aufgebung ihrer Nationalität ſich der Nation, unter der ſie leben, anſchließen wollten? Hat man denn nicht Alles gethan, um ſie von der Nation, vom Staat, von der Geſellſchaft abzuſchließen? Hat man es ihnen nicht oft genug zum Verbrechen machen wollen, daß ſie eine Annäherung an ihre Umgebung verſucht haben? Haben die Juden nicht bewieſen, daß ſie für ein Staatsweſen, das ihnen nur Duldung gewährt hat, ihr Leben zu opfern bereit ſind? Was haben ſie denn, als der erſte Bonaparte verſtändig genug war, ihnen einmal die bezüglichen Fragen 1807 vorzulegen, geantwortet: Sie ſeien keine Nation für ſich, ſie fühlten ſich als Franzoſen, ihre religiöſen Vorſchriften machten ihnen den Gehorſam gegen die Obrigkeit zur religiöſen Pflicht.*) Als der Hiſtoriker Rühs ähnliche Behauptungen aufgeſtellt hatte, wie jetzt Treitſchke, erklärte G. Rießer: „Vor etwa 2000 Jahren waren wir eine Nation, die ſeitdem untergegangen und in andere Nationen ſich aufgelöſt haben.“ Als der Nationaliſt Paulus denſelben Vorwurf wiederholte, wies ihn Zöpfl ſo zurecht: „Weil die Juden ihre poſitive ehemalige Nationalgeſetzgebung nur für eine Religions-Geſetzgebung halten, kann ſie keine Rechtsungleichheit im Staat erzeugen. Für keinen Juden gibt es einen Rechtszwang im Staate, die Vorſchriften ſeiner alten National-Geſetzgebung zu befolgen.

Befolgt er ſie, ſo thut er dies nur in Folge ſeiner inneren moraliſchen Anſicht — und de internis non judicat praetor! —

*) Die Vertreter des Judenthums in Frankreich, die Sanhedrin in Paris erklärt: die Franzoſen ſind für Brüder, nicht für Fremde zu halten. Da die Juden heutzutage keine beſondere Nation mehr ausmachen, ſondern der franzöſiſchen Nation einverleibt ſind, welches ſie als eine körperliche Erlöſung betrachten, ſo iſt es unmöglich, daß ein Jude einen Franzoſen anders behandle, als ſeinen Glaubensgenoſſen.

Nationalität als ein Rechtsbegriff ist ein Unding, wenn die Mitglieder der angeblichen Nation nicht mehr unter ihren ehemals nationalen Gesetzen als Zwangs-Gesetzen, sondern als Moral- oder Religions-Gesetzen leben." Paulus käme schließlich zu der Consequenz, „daß die Taufe ein Akt ist, durch den man eine Nationalität ablegt." Sehen wir doch, welches Zeugniß ihnen der Staatskanzler Hardenberg ausstellt: „Die Geschichte des letzten Krieges wider Frankreich hat bereits erwiesen, daß sie des Staates, der sie in seinen Schooß aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit würdig geworden seien. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuths und der rühmlichen Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, sowie die übrigen Einwohner, namentlich auch die Frauen in Aufopferungen jeder Art sich den Christen angeschlossen haben." Ich kann also auch hier nirgends einen Beweis erkennen und finden für den von Treitschke angegebenen Grund der Verfolgungen.

Nachdem Treitschke die Juden aufgefordert hat, sich als Deutsche zu fühlen, motivirt er diese Forderung, der übrigens schon oft und von berufenster Seite entsprochen worden ist, mit den Worten: „wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Misch-Cultur folge." Als Breßlau darauf mit Recht geantwortet hatte, daß unsere Gesittung bereits eine Misch-Cultur sei, erklärte Treitschke dies für ein Spiel mit Worten und behauptete, daß wir die classischen und christlichen Ideale mit unserem eigenen Wesen so völlig verschmolzen hätten, daß sie uns in Fleisch und Blut übergegangen wären. Das dürfte schwer zu erweisen sein, ich wenigstens habe große Bedenken. Nachdem der Jahrhunderte lange Sturm der Kreuzzüge die schwachen Erinnerungen und Anklänge an die Antike aus Mittel- und West-Europa hinausgefegt hatte, hat die Renaissance bei uns in Deutschland eine religiöse und schließlich theologische Richtung eingeschlagen, die erst durch unsere großen Geistesheroen: Lessing, Herder, Goethe und Schiller in ein breiteres Bett geleitet wurde. Ich würde, wie ich fürchte, auf nicht schwer zu zu begründenden Widerspruch stoßen, wenn ich von einem dieser Vier behaupten wollte, daß in ihm jene Verschmelzung vollständig stattgefunden hätte. Wie wenig die classischen und christlichen Ideale in

uns in Fleiſch und Blut auch nach jenen großen Männern übergegangen ſind, beweiſt jedes Blatt unſerer Literatur-, Kunſt-, Kirchen- und politiſchen Geſchichte; beweiſt auch unſer jetziger Streit. Ich kenne auch keine andere Nation, deren neuere Geſchichte dies bewieſe, im Gegentheil, ſie ſtehen uns darin noch nach, in manchen Punkten erheblich nach.

Einer wie fortwährenden Einwirkung bedarf es, um die Funken immer wieder anzufachen und die Kohlen im Glühen zu erhalten, an denen wir unſer ſprödes germaniſches Metall von den Schlacken ſäubern und reiner formen wollen und müſſen. Und wie tief das Gegenſätzliche in unſerer Kultur auch von den größten Männern unſerer Nation bis auf die neueſte Zeit empfunden worden iſt, mögen unter anderem ein paar Ausſprüche Rudolf von Raumers beweiſen, der doch wie Wenige jene Kultur-Elemente in ſich aufgenommen, geſichtet und in ſeinen geiſtigen Organismus übergeführt hatte. „Der Urſprung des germaniſchen Staats," ſagt er, „iſt ebenſowenig aus dem Chriſtenthum abzuleiten, wie das Chriſtenthum aus dem germaniſchen Geiſt abzuleiten iſt. Die Wurzel des germaniſchen Staats liegt nicht im Chriſtenthum, ſowie die Wurzel des Chriſtenthums nicht im Germanenthum liegt. Die chriſtlichen überweltlichen Ideen haben vielmehr das germaniſche Leben überall gekreuzt und durchbrochen. Ueberall iſt nicht das N. T., ſondern Tacitus Germania die Quelle, auf die wir zurückgehen müſſen, wenn wir erklären wollen, woher die Volkskraft des neueren Europa ſtammt." Er weiſt dann darauf hin, wie ſchon im Eingang der lex Salica ſich der ſelbſtbewußte Nationalſtolz der Franken und der Trotz auf ihre guten Arme und Waffen zeigt, nur fehlt wieder ganz die chriſtliche Demuth.

„Chriſtus, der die Franken liebt," erhält ſein Lebehoch. Mit dem Chriſtenthum ſuchte ſich der germaniſche Geiſt ſo gut es geht, abzufinden. Das ganze Ritterthum des Mittelalters iſt nicht dem chriſtlichen Dulderſinn, ſondern dem germaniſchen Thatendrang entwachſen.

„Wie dieſer ritterliche Sinn die Quelle des mittelalterlichen Staatslebens iſt, ſo erwächſt das neuere europäiſche Staatsleben aus dem Streben nach bürgerlicher Freiheit und volksthümlicher Macht und Selbſtändigkeit. Man gebe zu, verlangt er, daß die Ideen von Freiheit und Vaterlandsliebe einer anderen Quelle entſprängen als dem überweltlichen Chriſtenthum. Noch weniger womöglich als der Gedanke der bürgerlichen Freiheit läßt ſich die andere Idee, welche das neuere Europa

bewegt, aus dem Chriſtenthum ableiten: die Idee der Volksthümlichkeit, der Nationalität. Wir ſehen, daß dem Weſen der ſemitiſchen Völker die Muſik weit mehr entſprach als die bildenden Künſte. Aus demſelben Grunde hat auch das im Semitenthum wurzelnde Chriſtenthum keine Kunſt in ſolchem Maaße zu ſeinem Organ gemacht wie die Muſik. Der Trieb plaſtiſcher Darſtellung gehört nicht dem Chriſtenthum, ſondern dem germaniſch-italiſchen Geiſte an. Er wächſt aus derſelben indo-germaniſchen Wurzel, aus der zwei Jahrtauſende früher die helleniſche Kunſt hervorwuchs. Das deutſche Volk iſt ſeit ſeinem Eintritt in die Geſchichte bis auf den heutigen Tag weſentlich ein und dasſelbe geblieben." Für den wichtigſten Einfluß, den unſer Volk aufgenommen, erklärt Raumer das Semitiſche: „Ueber die höchſten Angelegenheiten des Lebens, über das Verhältniß des Menſchen zu Gott iſt dadurch an die Stelle des altgermaniſchen Geiſtes die zum Chriſtenthum verklärte israelitiſche Ueberzeugung getreten. Und viel lebendiger würde uns dieſer Gegenſatz hervortreten, wenn wir neben den devoten Biographien der chriſtlichen Miſſionäre die Lieder leſen könnten, in denen frieſiſche und ſächſiſche Gottespriester den Untergang des väterlichen Glaubens beklagt haben mögen." Die Schwankungen zwiſchen dem altgermaniſchen und chriſtlich-ſemitiſchen Einfluß auf unſer Volk verfolgt er durch die Jahrhunderte. Nachdem er dann den Einfluß der Antike auf unſer Volk beſprochen hat, ſagt er ſchließlich: „Das Chriſtenthum kann und will nicht verlorene natürliche Kräfte neu ſchaffen, ſondern es bewahrt nur das Vorhandene."

So wenig wie wir jemals die Wahrheit erreichen können, ſo wenig iſt es möglich, daß jemals in unſerem Volk germaniſche, klaſſiſche und chriſtliche Ideale völlig verſchmelzen. Auf der Kultur der Juden, Römer und Griechen ſtehend, nehmen wir, wie wir es gethan haben und thun werden, feſtgewurzelt in unſerem deutſchen Geiſt, mit den antiken und klaſſiſchen Idealen einen fortwährenden Bildungs- und Läuterungsprozeß an uns vor, der mit jeder Generation neu begonnen wird. Und wenn viel, viel geſchehen iſt, erreicht jede folgende Generation ein Weniges mehr, damit im Laufe der Jahrhunderte ein Fortſchritt bemerkbar wird.

„Was im Judenthum," ſagt Treitſchke, „dem deutſchen Genius zuſagt, das iſt ſchon längſt durch die Vermittlung des Chriſtenthums in unſere Geſittung aufgenommen worden." Dem deutſchen Genius ſagt

gar viel nicht zu, was zu den Kernpunkten der chriſtlichen Lehre gehört, deßhalb eben iſt ein ewiger Vermittelungsprozeß zwiſchen chriſtlichem und germaniſchem Geiſt nothwendig. Wenn man hier nun dem Judenthum, ob mit Recht oder Unrecht mag einmal dahin geſtellt ſein, auf geiſtigem Gebiet die Thüre weiſt, ſo mußte man ihm auf dem wirthſchaftlichen erſt recht die Wege weiſen; es hat in Europa dieſe ſeine Miſſion erfüllt, es kann gehen, wir haben ſo viel von ihm in dieſer Richtung gelernt, als wir nur immer darin zu lernen vermögen. Abgeſehen von dem letzten Sätzchen würde man mit einer ſolchen Betrachtung und Meinung wenn nicht Hunderttauſende, ſo doch Tauſende gewinnen können. In jener Beziehung aber ſage ich mit Rümelin: „Das Meiſte und Beſte von Allem, was unſere bildungsſtolze Gegenwart aufzuweiſen hat, ſtammt immer noch aus der Erbſchaft jener drei Völker des Alterthums. Juden, Griechen und Römer.“ Was Treitſchke mit „neujüdiſch“ bezeichnen will, verſtehe ich nicht ſo, daß ich mir darunter einen ſo präciſen Begriff denken oder formen könnte, mit dem in der Discuſſion zu operiren wäre. Wenn er aber ſogleich dahinter Börne und Heine nennt, ſo ſcheinen dieſelben dem Zuſammenhange nach als diejenigen gelten zu ſollen, die unſer Volk zu jenem neujüdiſchen Geiſt verführt hätten. Doch will Treitſchke zuletzt ſelbſt Heine wieder ein wenig ausnehmen, inſofern ihm ein deutſcher Kern zukommt. Es iſt hier nicht der Ort, in eine literargeſchichtliche Unterſuchung über die Genannten einzutreten. Es ſoll zunächſt blos die Frage ſein, ob jene Beiden die Literatur des jungen Deutſchlands allein begründet haben. Wenn man auch zugibt, daß ſie die Avantgarde ſind, die nicht blos unter einander in bitterem Hader gelebt, ſondern auch ein großes Gefolge von Nichtjuden gehabt haben, ſo ſcheinen mir ihre „unheimlichen, radicalen, abſtracten Ideen“ weder etwas ſpecifiſch-jüdiſches zu enthalten, noch haben gerade die Genannten in jenem ekelhaften und für die Nation gefahrvollen Wuſt auch nur entfernt eine ſolche Höhe erreicht wie etwa Gutzkow in ſeiner „Wally“ und Wienbarg an einzelnen Stellen ſeiner „Wanderungen.“ „Die ſklaviſche Verehrung fremden Weſens, im Namen der Freiheit gepredigt,“ iſt ganz zweifellos weit eher ein deutſches als ein jüdiſches Specificum, haben darin nicht gerade Leute, die man als die erbittertſten Gegner der Juden kennt — von Rotteck bis auf manche neuere Koryphäe — das Unglaublichſte geleiſtet? Einen ſo häßlichen, frechen Ton

Börne auch gegen die Deutſchen angeſchlagen haben mag, hat ſich denn ein großes Volk je kleinlicher, ſchwächer und verzagter gezeigt, als das deutſche von 1820—30? Wer war denn das, der beim hannöverſchen Verfaſſungsbruch das nichtjüdiſche: „Hunde ſind wir ja doch!“ zur Schändung der Nation gerufen hat? Treitſchke täuſcht ſich, wenn er meint, Börne werde nur noch von Fachgelehrten geleſen; daß er eine abſtrakte journaliſtiſche Sprache habe, ſcheint mir ebenfalls zu viel geſagt, denn er hat gerade ſo ſeinen landſchaftlichen Anklang, den fränkiſchen, wie Treitſchke ihn Heine zugeſteht. Indeß dies alles iſt weder bedeutend, noch objectiv erweisbar; ich will Treitſchke ſogar inſofern im Allgemeinen in ſeinem Urtheil über Beide zuſtimmen, als er die gerügten Eigenſchaften nicht als die „neujüdiſchen“ bezeichnet, keinenfalls hat er ſie aber als ſolche erwieſen. „In den drei großen Epochen geiſtigen Schaffens“, ſagt er weiter, „welche den Charakter unſerer Kultur beſtimmten in der Blüthezeit mittelalterlicher Dichtung, im Reformationszeitalter, in der klaſſiſchen Literatur-Epoche ſpielten die Juden entweder keine oder eine untergeordnete Rolle.“ Wie kam das? Nach der mittelalterlichen Anſchauung wurzelte der Rechtstitel der Exiſtenz im Bekenntniß zu der Einen Kirche, in jener Blüthenperiode waren die Ritter durchweg die Träger der Dichtung, wo war da der Platz für einen Juden? Wie ſollte Einer da ſeine Meinung vortragen können, der nach dem Glauben ſeiner Umgebung nur ein eben Geduldeter war. Zwar gab es auch in jener Zeit ſolche, welche ſich durch Duldſamkeit und milde Geſinnung auszeichneten, wie Walther v. d. Vogelweide, der Chriſten, Juden und Heiden als Geſchöpfe Gottes will gleich angeſehen wiſſen; aber das ſind nur ſehr vereinzelte Stimmen. Ebenſowenig gab es für die Juden im Reformationszeitalter eine Möglichkeit literariſch hervorzutreten und zu wirken; die beſtehenden Vorurtheile duldeten jenes nicht, die religiöſe Richtung des Zeitgeiſtes hinderte dieſes. Und in der zweiten klaſſiſchen Periode war es nicht viel beſſer, wie Leſſings Nathan beweiſt.

Wie kann ein ſo kleiner Bruchtheil auf ein ſo großes Volk einwirken, wenn er hermetiſch von deren Leben abgeſchloſſen iſt. Wieviel mittelbar in der Reformationszeit durch die hebräiſchen Sprachſtudien, die Ueberſetzung und Verbreitung des Alten Teſtamentes und ſpäter durch Spinoza, M. Mendelsſohn, Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie von ſemitiſchem Geiſt auf die Nation gewirkt hat, kann hier ununterſucht

bleiben, weil, wie ich glaube, die Thatſache bedeutender Einwirkung nicht zu leugnen iſt.

Wenn man einen Theil eines Volkes, er mag heißen wie er will, meidet und aus der Geſellſchaft der übrigen ausſtößt, ſo werden ſeine Lebensgewohnheiten, ſeine Sprache, ſeine Denkungsweiſe veröden, verdumpfen und verderben. Es iſt nur ein Zeichen unverwüſtlicher Lebens- und Geiſteskraft, daß die Juden dieſem Prozeß achtzehn Jahrhunderte mit ſolchem Erfolg Widerſtand geleiſtet haben. Wenn aber Treitſchke aus der Thatſache, daß in der Gaunerſprache hebräiſche Wortſtämme vorkommen, auf eine beſonders ſtarke Betheiligung der Juden bei dieſem ſchlimmen Element der menſchlichen Geſellſchaft ſchließen ſollte, ſo iſt nur darauf hinzuweiſen: daß jeder Stand und jede Maſſe ihre „gemeinſchädlichen Elemente" hat, und daß dieſe bei all den Maſſen, die von der Mehrheit der Nation zurückgeſtoßen, gar oft auf den Weg des bedenklichen Erwerbs oder des Verbrechens gedrängt werden, der Natur der Sache nach ſtärker vertreten ſein werden, als bei den Maſſen, welche die Geburt oder die Erziehung auf die Höhe des Lebens geſtellt hat oder führt, welche nicht erſt im bitteren Kampf gegen die ſchlimmſten aller Vorurtheile ſich einen ſchmalen Steinpfad durch das Land des Lebens erſtreiten, erklimmen und behaupten müſſen.

Gewiß iſt es hohe Zeit, dem entgegenzutreten, daß „die Marktſchreierei der Geſchäftswelt in die Literatur" gebracht werde, nur verſchließt man ſich willkürlich ein großes Arbeitsgebiet und kann ſomit zu keinem genügenden Ergebniß gelangen, wenn man als das Angriffs-Object blos die in Betracht kommenden jüdiſchen Elemente hinſtellt. Gewiß iſt es nöthig, das „Kauderwelſch der Börſe" unſerer Sprache fern zu halten, nur iſt dies ebenſowenig ſpezifiſch-jüdiſch als auch nur das der Börſe in Betracht kommt. Nehmen wir nur einmal die Producte unſerer Pfennigſchreiber und Zeilenmacher, ſo haben wir eine Sprachverderbniß, die jeder Beſchreibung ſpottet. Soviel mir unſere neuere Literatur bekannt iſt, haben wir gerade unter unſeren beſten Proſaiſten mehr wie einen Juden; daß aber die Maſſe der Sprachverderber nur zum geringeren Theil aus Juden beſteht, läßt ſich berechnen. Unſere Sprachverderbniß wird und muß immer bedenklicher werden, wenn im höheren Unterricht nicht andere Wege eingeſchlagen werden. Ganz beſonderen Anlaß zu Tadel und Verurtheilung der Juden glaubt Treitſchke

nun bei dem Kapitel der Tagespreſſe zu haben. — Er äußert: „meine Bemerkungen über das Uebergewicht des Judenthums in der Tagespreſſe ſcheinen mir nicht widerlegt.“ Ich habe vergeblich bei ihm außer ſeinen Bemerkungen nach Beweiſen geſucht, erſt auf Grund dieſer kann ein Gegenbeweis angetreten werden.

Mir ſind zufällig einige größere wie kleinere Redactionen genau bekannt, von denen ich weiß, daß weder ein Jude in ihnen ſitzt, noch auch daß der mindeſte Einfluß irgend eines Correſpondenten, die übrigens bei dieſen ebenfalls zum geringeren Theil Juden ſind, auf die Redacteure ſich in der von Treitſchke behaupteten Richtung äußert.

Mir fällt nicht ein, daraus einen allgemeinen Schluß zu ziehen, ich beſtreite nur, daß Treitſchke auf Grund ſeiner Erfahrungen einen ſolchen ziehen darf ohne eine eingehende Begründung.

Ich muß geſtehen, daß es mir ganz unverſtändlich iſt, wie Redactionen von der Gnade ihrer jüdiſchen Correſpondenten in Paris und London abhängen ſollen, ich kenne Beiſpiele, die das Umgekehrte beweiſen; es mag deren geben, meinetwegen in größerer Anzahl, die Treitſchkes Meinung gebildet haben, ich halte es nur wieder für bedenklich auf dergleichen Einzelheiten einen allgemeinen Satz zu formuliren und auszuſprechen.

Wenn die „Schleſiſche Zeitung“ 600 jüdiſche Abonnenten eingebüßt hat, weil ſie über „einige Äußerungen jüdiſcher Ueberhebung ehrlich ihr Urtheil“ geſagt hat, ſo kann man ehrlich ſein Urtheil ſagen und doch verletzen, namentlich zu einer Zeit, wie der unſrigen, da wieder einmal Alle wider Alle und Alles ſtreiten. Aehnliche Beiſpiele, wenn auch nach der veränderten Sachlage von geringerer Ausdehnung laſſen ſich auch aus nichtjüdiſchen Kreiſen beibringen. Wenn Treitſchke darauf aufmerkſam macht, daß viele Zeitungen auf die Inſerate jüdiſcher Geſchäftsleute angewieſen ſind, ſo finde ich auch hierin wieder eine Einſchränkung, die vielleicht für die Breslauer und Berliner, für den weitaus größten Theil der Zeitungen aber nicht begründet iſt. Die Abonnenten derſelben bezahlen bekanntlich kaum das Papier und ſie bekommen auf Koſten der Inſerenten ihre Zeitungen zu drei Vierteln geſchenkt. Daß dieſe Lage für manche Zeitung ſchon kritiſch geworden iſt und werden wird, iſt außer Zweifel; daß aber die Geſchäftsleute, gehören ſie nun einem Bekenntniß an, welchem ſie wollen, die Zeitungen, in die ſie inſeriren,

lediglich nach dem Maßſtabe ihrer Verbreitung auswählen, bedarf keines Beweiſes. Hier balanciren ſich die Dinge in der Regel ausreichend. Ob aber dieſe Lage der Erhaltung werth oder einer Beſſerung fähig iſt, mag hier außer Betracht bleiben.

Nicht recht verſtändlich iſt mir, was Treitſchke von der „gegenwärtigen Ohnmacht der Preſſe“ redet. „Der kleine Mann,“ der den Zeitungen nichts mehr glauben will, weil ſie von Juden geſchrieben wären, kommt vor und iſt immer vorgekommen; je lauter natürlich von oben gegen die Juden gedonnert wird, deſto mehr wächſt unten Verſtimmung und Mißtrauen. Ich weiß nur nicht recht, was Treitſchke unter dem „kleinen Mann“ verſteht. Meint er den Bauer und ländlichen Tagelöhner damit, ſo kenne ich manches Dorf des Weſtens, in dem nur der Bürgermeiſter, der Pfarrer und der Lehrer regelmäßig Zeitung leſen. Seit dem Jahre 1871, wo ſich der öffentliche Geiſt in Deutſchland überhaupt erheblich geſtärkt hat, iſt auch darin eine Aenderung eingetreten, freilich nicht überall zum Beſſeren.

Die ultramontane Propaganda hat hierin das Meiſte geleiſtet, und es würde dieſelbe für die Hebung des Gemeingeiſtes in mancher Beziehung ſegensreich haben wirken können, wenn nicht Wort und Sinn der ſie vertretenden Blätter gar zu oft bitter, gehäſſig und unwahr geweſen und ſomit auf die Geſinnungen der Leſer häufig verderblich gewirkt hätten. In zweiter Linie kommt die ſocialiſtiſche Propaganda in Betracht, deren Wirkungen nicht überſchätzt werden können. In dritter Linie iſt es die Colportage-Literatur, die in der Mitte der 70er Jahre einen beſonders ſtarken Aufſchwung genommen hat. Sie beſtand und beſteht noch heute zum größeren Theil aus ſchlechter, ungeſunder oder doch ſehr ſchwacher Koſt. Die Einwirkungen der Wahlen waren zu vorübergehend, ſo daß man auch jetzt, abgeſehen von einzelnen Gebieten, in Deutſchlund nicht von einer irgendwie politiſch bewußten Zeitungs-Lectüre der Bauern reden kann. Die Mehrzahl glaubt noch ebenſowenig, wie vor zwanzig und mehr Jahren an das, was gedruckt iſt; die kleinen Leute in den Städten, ſoweit ſie Zeitungen leſen, greifen gern zu extremen oder zu bloßen Klatſch- und Raiſonnier-Blättern; der mittlere Bürgerſtand macht es zum Theil ähnlich, zum Theil folgt er politiſchen Theorien, die ihm mundgerecht vorgetragen werden, und deren Syſtematik und Conſequenz ihm in deutſcher Weiſe gefällt oder imponirt; die leitenden

Kreiſe der Nation ſind einer bedenklichen Spaltung anheimgefallen. Mächtig iſt bei uns die Preſſe noch nie geweſen in dem Sinn, daß ſie Einfluß auf den Gang der politiſchen Ereigniſſe gehabt hätte. Man hat ihr ähnlich mitgeſpielt wie dem Judenthum, manchmal mit Recht, oftmals mit Unrecht; man hat ihr vorgeworfen, ſie wolle eine beſondere Macht darſtellen, und um ſie vom Gegentheil zu überzeugen, hat man ſie von jeder weſentlichen Mitwirkung ausgeſchloſſen; man hat die Journaliſten über die Achſel angeſehen und viel gute Elemente verbittert oder herausgedrängt; man ſtellt ſehr hohe Anforderungen an die Preſſe und will ſie ſpottwohlfeil haben; im Einzelnen hat man ihr zuweilen geſchmeichelt, im Großen und Ganzen hat man ſie mit Geringſchätzung behandelt; macht man Einen zum Aſchenbrödel der Geſellſchaft und traktirt ihn mit Zuckerbrod oder der Ruthe, ſei es nun Judenthum oder Journaliſtenthum oder ein anderer Stand, ſo ſtellen ſich alle die zum Theil widerwärtigen, zum Theil unliebenswürdigen, zum Theil gefährlichen Eigenſchaften heraus, wie ſie ſchon vielfach bemerkt worden ſind. Treitſchke meint: „Es war ein Unglück für die liberale Partei und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Preſſe dem Judenthum einen viel zu großen Spielraum gewährte.“ Den Beweis vermiſſe ich auch hier. Aber auch Anderes will mir nicht einleuchten. Was heißt denn „liberale Partei“ ſeit den letzten 12—14 Jahren? Wer hat denn z. B. die Nationalliberalen ſchlimmer angefochten als der Fortſchritt? Und die Wundergläubigen, die daran glaubten, den Zuſammenhang zwiſchen dieſen Parteien erhalten zu können, ſind von dem Parteiſturm aus ihren Stellungen geriſſen worden. Man kann wohl mit Emphaſe von einer großen liberalen Partei reden, ſie exiſtirt aber nicht, ebenſowenig wie die große conſervative exiſtirt. Und wenn man die Geſchichte der Parteien ſeit 1815 in Betracht zieht, ſo kann man ſich darüber gar nicht wundern. In Südweſt-, Weſt- und einem Theil von Mittel-Deutſchland hatten ſich nach der franzöſiſchen Schablone ſogenannte liberale Kammer-Parteien gebildet, die die politiſchen Vorgänge in Frankreich zum Vorbild ihrer Thätigkeit nahmen, ebenſo wie die Tagesblätter, ſoweit ihnen die Cenſur dies geſtattete, ihren franzöſiſchen Muſtern, ſo gut es gehen wollte, nachgebildet wurden. Was dabei herauskam, wiſſen wir; dieſe nach franzöſiſchem Vorbilde getauften liberalen Parteien waren bei ihren meiſt ſchablonenmäßigen Programmen ſich nicht über die Löſung einer

einzigen praktiſchen Frage klar; trat einmal ein klarer ſtaatsmänniſcher Kopf wie Matthy unter ihnen hervor, ſo ſah er ſich bald im Widerſpruch mit ſeinen Parteigenoſſen; dieſe Liberalen waren zu einem nicht unerheblichen Theil ebenſo particulariſtiſch, wie ihre ſogenannten conſervativen Gegner, deren Conſervatismus bekanntlich in der Regel nur in dem Streben nach Erhaltung ihrer Machtſtellung und der Rheinbunds-Errungenſchaften beſtand. In Preußen mußte die Entwickelung überhaupt langſamer von Statten gehen; die Liberalen waren Anfangs gemäßigter, die Conſervativen zum Theil friedericianiſch, zum Theil hochkirchlich, durchweg Freunde der ſtändiſchen Ordnung und entſchiedene Monarchiſten und paßten zu ihren Collegen im übrigen Deutſchland noch ſchlechter als die preußiſchen Liberalen. Welchen Werth kann nun eine Parteibildung haben, zumal im Reichstag, welche nach außerdeutſchen Verhältniſſen gemodelt, in keiner Entſcheidungs-Phaſe der neuen deutſchen Geſchichte eine maßgebende Bedeutung gehabt hat? Bismarck hat gegen die ungeheure liberale Mehrheit der Kammer die erſte Etappe und Baſis für die Nation gewonnen; weder bei der Conſtituirung des Norddeutſchen Bundes, noch bei der des Reichs haben die conſervativen oder liberalen ſogenannten Partei-Prinzipien eine entſcheidende Bedeutung gehabt. Was ſollen nun Parteien, deren Namen und Prinzipien für die Begründung des deutſchen Staats von untergeordneter Bedeutung waren? Die Nationalen wurden von ihren liberalen Parteigenoſſen noch nach 1866 „Bismärcker," von ihren conſervativen Parteigenoſſen „Gouvernementale" geſchimpft. Was bei den Entſcheidungsſchlägen von 1866 und 70/71 entſcheidend in Betracht kam, war wie ſeit einem Jahrtauſend in der deutſchen Geſchichte, die Nation mit einem nationalen Königthum auf der einen, die Dynaſten- und Particular-Mächte auf der anderen Seite. Die Juden mögen meinetwegen den denkbar größten Einfluß auf die liberale Preſſe gehabt haben; es würde weder dem Fortſchritt, noch den Nationalliberalen gelingen — wenn ſie anders wollten — dieſem Element einen Theil der Schuld ihres Niederganges zuzuſchieben; der Fortſchritt iſt politiſch von keiner Bedeutung mehr, da er an der negativen Syſtemmacherei feſthält, die Nationalliberalen haben durch eine ganze Reihe arger Fehler ihre Stellung compromittirt und können dieſelben nur behaupten oder verſtärken, wenn ſie ſich die politiſchen Syſtem- und Phraſenmacher

vom Leibe ſchaffen und dauernd vom Leibe halten, und ſich unter der Leitung von Männern wie Miquel und Bennigſen unter Verſtändigung mit den gemäßigten Conſervativen und eventuell Clerikalen — ſoweit ſie national geſinnt ſind — der Löſung der großen praktiſchen Aufgaben hingeben, deren Zahl noch eine ſehr erhebliche iſt. Dieſe Mehrheit würde eine auf die thatſächlichen Verhältniſſen begründete, eine im wahren Sinn den Beſtand der Verfaſſung erhaltende, eine den particularen Beſtrebungen gegenüber wirkſame und machtvolle, weil auf geſundem Baden gebildete ſein. Möchte ſich dieſe Mehrheit Reichs- oder National- oder Reichsverfaſſungspartei aber wie ſonſt nennen, darauf kommt nichts an; es käme auch wenig darauf an, ob liberal oder „conſervativ" den verſchiedenen Theilen entſprechend vorgeſetzt würde, wenn nur erſt eine Verſtändigung auf Grund der thatſächlichen Verhältniſſe angebahnt wäre und keine Gruppirung auf Formalitäten und geſchichtliche Reminiscenſen erfolgte, die zudem ſchon willkürlich gefärbt und an fremde Verhältniſſe angelehnt ſind. Ich weiß nicht, ob ich mich mit dieſer Auffaſſung weſentlich von Treitſchke ſcheiden werde, ich glaube aber zu wiſſen, daß mit ihrer Durchführung unendlich mehr für die Nation gewonnen wäre, als mit allem mehr oder minder berechtigten Tadel gegen die Juden. Bei einer geſunderen Parteibildung kann auch die Preſſe nur gewinnen.

Auch mit den anderen Vorwürfen, die Treitſchke gegen die Juden erhebt, ſcheint es mir ſich ähnlich zu verhalten. Wer will leugnen, daß der Mangel an Pietät heute ſchwer empfunden wird? Wer wird aber behaupten können, daß dieſe von den Juden käme, oder ſich bei ihnen ausſchließlich zeige? Man frage die Lehrer über ihre Schüler, die Eltern über ihre Kinder, die Vorgeſetzten über ihre Untergebenen, die Richter über die Rechtſuchenden oder Angeklagten: Die Klage wird überall die gleiche ſein. Wer iſt daran ſchuld, wird eiligſt gefragt? Viele und Vieles, aber nicht der oder das; und nicht durch den oder dies kann die Beſſerung kommen, ſondern durch einmüthiges Zuſammenwirken Aller, die ihre Intereſſen und ihre Wohlfahrt unter die Intereſſen und die Wohlfahrt der Nation ſtellen. Es hilft nichts zu ſagen: die Juden ſind ſchuld, oder die Clerikalen, oder die Culturkämpfer, oder die Liberalen, oder die Junker und Pfaffen, oder die Sozialiſten, oder

die Conſervativen; ſie ſind Alle ſchuld, darum bei Seite mit den Anklagen und her mit der Arbeit!

Wer hat nicht heute über Selbſtüberhebung zu klagen? Nur klagt Einer über den Andern und vergißt ſich ſelbſt darüber. Sollten auch hier die Juden wieder die einzigen Sünder ſein? Es iſt mißlich, ſich auf Einzelheiten zu ſtützen, zumal auf unverbürgte Zeitungs-Notizen, die in dieſem Falle jedenfalls ohne das Zuthun jüdiſcher Correſpondenten geſchrieben ſind. Ich bedauere aufrichtig, daß Treitſchke ſich durch die Affaire von Linz, die er bona fide aufgenommen hatte, bei Vielen in ein übles Licht gebracht hat. Und welche harten Vorwürfe werden immer und überall über den „jüdiſchen" Wucher, über das „jüdiſche" Groß-Kapital u. ſ. w. erhoben? Iſt der Wucher eine jüdiſche Inſtitution, iſt das Groß-Kapital jüdiſch? Sie ſind weder jüdiſch, noch national, ſondern ſind Ergebniſſe, wie ſie jede große wirthſchaftliche Entwicklung mit ſich bringt. Man kann zugeben, daß an dieſem wie an jenem Juden weſentlich betheiligt geweſen ſind; die Erfahrungen des Einzelnen beweiſen hier nichts, ſpeziell meine Erfahrungen widerſprechen der Behauptung. Das Haus Rothſchild repräſentirt in ſich alle Conſeſſionen und beinahe alle Nationen Weſt-Europas, es iſt nicht jüdiſch, ſondern international. Daß die geſchäftliche Virtuoſität bei Juden durchweg größer und ausgebildeter iſt, lehrt die Erfahrung und erklärt die Geſchichte; wird denn aber mit all den Anklagen auch nur das Mindeſte geändert, ſo lange die Inſtitutionen dieſelben bleiben? So lange die Gründerei und die gegenſeitige Uebertölpelung und Ausraubung an der Börſe legitim ſind, können alle Juden abgeſperrt werden, der Giftbaum blüht weiter, weil der menſchliche Eigennutz und die Erwerbſucht beſteht und dauert; und will man entgegnen: Das haben die Juden uns gelehrt, und es wäre wahr, ſo können wir's eben, und es bliebe doch wie zuvor. Die geſetzgebenden Factoren mögen auf Abhülfe ſinnen, und die Publiciſten und Journaliſten mögen die Wucherer an den Pranger ſtellen, aber alle, nicht bloß die jüdiſchen!

Gar mancher vom Adel hat ſeine Bauern ausgeſaugt und ausgekauft, kann Jemand daraus dem Adel einen Vorwurf machen? Gar viele Juden haben dieſes Geſchäft betrieben und betreiben es noch; für ſich allein? ohne Mitwiſſer? ohne Auftraggeber, ohne Hehler und Helfershelfer? Oder ſollen das auch alle Juden ſein? Darf man

ſagen: „in tauſenden deutſcher Dörfer ſitzt der Jude, der ſeine Nachbarn wuchernd auskauft?“ Tauſende von Juden mögen das thun, aber „der Jude“ thut es nicht, denn ich kenne mehr wie einen, der ſelbſtlos dem Nachbar von ſeinem chriſtlichen Bedränger geholfen hat. Nicht der Jude vor Allem hilft die gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unſeres Volkes erſticken; die ungemüthlichen, verzehrenden Zeiten des Uebergangs in eine ganz neue Periode unſeres nationalen Lebens bedrohen und beeinträchtigen unſere alte Weiſe; Jeder muß wiſſen in dieſen Zeiten, daß die Fauſt ſtark und das Auge klar ſein muß; das Umſehen nach und das Schimpfen auf Andere bringt ihn zurück in dieſem gewaltigen Strom; wer an ſicherem Bord ſteht, muß den Ringer im Strome mit Zuruf ermuntern oder ihm ein ſtarkes Tau zuwerfen; Klagen und Anklagen ſchaden dem Bedränger nicht und nutzen dem Bedrängten nicht, Muthzuruf gibt neue Kraft. —

Nicht der Bildungstrieb der Juden iſt zu tadeln, ſondern die Bildungsläſſigkeit der Chriſten, nicht das rührige Streben der Juden, ſondern das bequeme Weſen der Chriſten verdient Tadel. Nicht die Juden, die ihren Sabbath feiern, ſondern die Chriſten, die ihren Sonntag nicht heiligen, die müſſen gemahnt werden. —

In einem Vortrag, den Lazarus gehalten hatte, um gegen Treitſchke die Sache des Judenthums zu vertreten, ſpricht jener den Satz aus: „Das Judenthum iſt ganz in demſelben Sinne deutſch, wie das Chriſtenthum deutſch iſt.“

Dem widerſpricht Treitſchke rundweg, indem er erklärt, „kein Anhänger der Lehre vom chriſtlichen Staate“ zu ſein; „aber“, ſagt er, „ganz unzweifelhaft ſind wir Deutſche ein chriſtliches Volk“. Zum Beweiſe führt er dann an, daß unſere Vorfahren Gut und Blut für die chriſtliche Miſſion hingegeben hätten, daß alle unſere chriſtlichen Inſtitutionen chriſtlichen Geiſt zeigten; das Judenthum habe ſich für ſich abgeſchloſſen entwickelt, ohne daß die Deutſchen daran theilgenommen hätten; die jüdiſchen Ideen hätten auf unſeren Staat und unſere Geſittung gar keinen Einfluß gehabt, inſofern ſie nicht in das Chriſtenthum übergegangen ſeien. Schon hier muß bemerkt werden, daß dies Antworten und Beweiſe ſind, will man ſie anders dafür gelten laſſen, welche weder auf die Frage paſſen, noch die von Lazarus aufgeſtellte Behauptung treffen. Indem dieſer von dem Satz ausgeht, daß es keine

deutſche Religion gäb.,' führt er aus, daß an dem Chriſtenthum Franzoſen, Engländer, Italiener ebenſo gut Theil haben wie die Deutſchen; do es mit dem Judenthum ebenſo ſei, ſo folgert er, daß keines der beiden Bekenntniſſe von Haus aus etwas mit einer Nation zu thun habe, und in dieſem Sinn meint er das Judenthum ſei ebenſo wenig oder viel deutſch, wie das Chriſtenthum. Das wird doch Niemand leugnen können. Das Chriſtenthum iſt eine Welt-Religion, die auf ſemitiſchem Boden aus dem Judenthum herausgewachſen iſt. Die „chriſtlichen Lehren geſtatten aber jeder Nation, ſie anzunehmen und ſie mehr oder weniger mit ihrem nationalen Weſen zu aſſimiliren, ſie ſind in keiner Weiſe der Staatenbildung feindlich; in letzterer Beziehung iſt ganz daſſelbe mit dem Judenthum der Fall. Der Gehorſam gegen die Geſetze und die Obrigkeit iſt ebenſo ein religiöſes Gebot der iſraelitiſchen wie der chriſtlichen Lehre.

Angeſichts der Thatſache, daß Chriſtus aus jenem Volk erſtanden iſt, daß die heiligen Schriften des Neuen wie des Alten Teſtaments von Juden geſchrieben ſind, daß die Juden einen großen Theil des religiöſen Kanons mit uns gemein haben, daß viele Sprüche und ganze Bücher des Alten Teſtaments in unſer Leben und Denken aufgenommen ſind; angeſichts deſſen, daß viele Reformationswerke und Wirkungen auf altteſtamentliche Stellen gegründet ſind; ſcheint mir das wirklich nur ein Streit um Worte, wieviel vom ſemitiſchen Geiſt durch das Chriſtenthum in uns Deutſche übergeführt ſei, wieviel das heutige Judenthum ſpecifiſch ſemitiſches mehr enthalte, als die Bücher des Alten Bundes, auf denen Chriſtus ſeine Lehre erbout, ouf denen das Judenthum ſein Leben entwickelt hat. Ich will nur an dieſem Pimkte noch einmal auf die Stellen hinweiſen, in denen R. v. Raumer, zuweilen allerdings nicht ohne einen klogenden Ton, auf die ſemitiſch-chriſtlichen Elemente hingewieſen hat, die vielfach unſere Nation umgeſtaltet haben. Ich will zwar nicht mit Herrn Hofprediger Stöcker unſerer chriſtlichen Jugend und ihren Lehrern einen ſchweren Vorwurf daraus machen, daß ſie vom Krankſein und Sterben des Königs Hiskia nichts gewußt haben, ich möchte auch nicht ſoweit gehen, wie dies noch vor kurzem von einem Orgon der Staatsregierung empfohlen wurde: die täglichen gemeinſamen Schulgebete dem Alten Teſtament, etwa den Pſalmen, zu entnehmen, noch viel weniger aber möchte ich mit Treitſchke „die

vollſtändige Verſchiedenheit des religiöſen Gefühls“ zwiſchen Chriſten und Juden behaupten, die uns das Bewußtſein der nationalen Einheit ſo erſchweren ſoll. Fühlt der Jude etwas anderes, wie der Chriſt, wenn er ſein: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt“ mit betendem Munde ſpricht? Beruht nicht ein großer Theil unſerer erhabendſten Muſik auf Wort und Geiſt des Juden? Haben nicht die Cromwellſchen Dragoner und nach ihnen mancher preußiſche Grenadier mit den Streitern des Alten Bundes ihren kriegeriſchen Geiſt genährt und geſtärkt aus den gewaltigen Worten der Pſalmiſten und Propheten? Ja, ihre Formen ſind anders als die unſern; wie gar verſchieden ſind denn die Formen z. B. des Gebets zwiſchen evangeliſchen und katholiſchen Chriſten! Gar manchmal, auch noch heute, wird ein ächtes Proteſtantenkind unangenehm oder komiſch bewegt, wenn es ſeinen katholiſchen Nachbarn beim Gebet das Kreuz ſchlagen ſieht: es iſt ihm neu, es verſteht den Sinn der Form nicht. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß wir in unſerem religiöſen Gefühl von dem der Juden ſo „vollſtändig verſchieden“ ſein ſollen.

Daß wir in der Regel mit einer der chriſtlichen Confeſſionen uns verwandter fühlen, will ich nicht beſtreiten; wie es aber ein Ultramontaner halten wird, wenn er zwiſchen einem Juden und einem chriſtlichen Freigeiſt, und wie ein Gemäßigter, wenn er zwiſchen Jud und extremen Orthodoxen zu wählen hat, ſteht in Frage. Wenn man allerdings heranzieht, daß, wie Renan ſagt, dieſes Volk Gott gegründet und daß es doch nie ein Volk gegeben hat, das ſich weniger damit beſchäftigt hätte, über Gott zu disputiren als dieſes, ſo unterſcheiden wir uns erheblich von den Juden; und wenn es weiter wahr iſt, was Renan von ihnen ſagt: „Verpflichtet zu ſein, an etwas zu glauben, iſt ein wahrer Nonſens“, ſo unterſcheiden wir uns nach dieſer Richtung himmelweit von ihnen. Ob wir nicht auch beſſer thäten, im lebendigen Glauben an Chriſtus recht zu thun und Niemand zu ſcheuen, als über Dogmen ſtreiten, das iſt gar oft ſchon erörtert worden.

Treitſchke verwirft zwar die Lehre vom chriſtlichen Staat, erklärt uns aber für ein chriſtliches Volk. Das verſtehe ich ſo: Das Chriſtenthum iſt kosmopolitiſch, Chriſtus ſagt: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“, er ſagt aber auch: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“, daraus

folgt, daß das Chriſtenthum mit dem Staat ſeinem Weſen nach nichts gemein haben, der Bildung deſſelben aber auch nichts Feindſeliges entgegenſetzen kann. Da aber die mittel- und weſteuropäiſchen Staaten in der Schule des Chriſtenthums zu dem Grundſatz der perſönlichen Gleichheit und Würde aller Menſchen gelangt ſind, indem ſie, immer wieder im Andenken an den Spruch: „Was Du nicht willſt, das Dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht“, im Gegenſatz zum antiken Rechtsſtaat den Pflichtſtaat geſtellt haben, hat ſich hiſtoriſch der Begriff des chriſtlichen Staats entwickelt. Daß jene Sprüche auch mit der Anſchauung des Judenthums harmoniren, hätte nur die Emancipation deſſelben erleichtern können. Jedenfalls iſt es der Charakter nur dieſer — geſchichtlich gewordenen — chriſtlichen Staatsidee, eine Verſöhnung des Einzelnen mit der Geſammtheit herbeizuführen; ſo iſt eben nur in dem geſchichtlich gewordenen chriſtlichen Staat die Emancipation der Juden eine Möglichkeit wie eine Nothwendigkeit; verkennt dies ein ſolcher Staat, ſo wird er ſich ſelbſt untreu.

Je feſter „das Chriſtenthum mit allen Faſern des deutſchen Weſens verwachſen iſt“, deſto würdiger und unangefochtener iſt die Stellung des Judenthums im deutſchen Staat. „Aber die Juden“, ſagt man, „ſind zugleich Glaubens- und Stammesgenoſſen. Allein, führt Lazarus fort, ſind nicht auch die Deutſchen, die Engländer, die Holländer, die Dänen germaniſche Stammes- und proteſtantiſche Glaubensgenoſſen? Ihre Nationalitäten ſind dennoch durchaus verſchieden; Land, Staat, Sprache, Geſchichte ſcheidet ſie, genau ſo bei uns Juden. Bei den Juden fallen allerdings die Grenzen der Glaubenseinheit mit denen der Stammeseinheit zuſammen; aber hat dies in der Welt Gottes irgend einen Bezug auf die Nationalität derer, die zu den verſchiedenen Nationen gehören? Wird der franzöſiſche Jude irgendwie und irgend worin ein anderer, weil es auch abeſſyniſche Juden gibt? Macht es einen Unterſchied, ob es nicht bloß — wie bei den Chriſten auch — franzöſiſche, engliſche, armeniſche, ſondern auch marokkaniſche und perſiſche Juden gibt? Werden die Engländer und die Deutſchen minder gut engliſch und minder gut deutſch, wenn ſie das Chriſtenthum auch bei den Irokeſen ausbreiten? Nur in einem Punkte iſt thatſächliche Verſchiedenheit vorhanden: Die Religion der Juden iſt zugleich das Erzeugniß des eigenen Stammes.

Dies mag man nun, wenn man denn durchaus will, als einen Vorzug gelten laſſen. Ich aber meine, „daß gerade ſo tief wie ſein angeſtammter Glaube im Herzen eines Juden, auch das Chriſtenthum tief und innig und gewaltig, das ganze Gemüth durchdringend, in der Seele eines wahrhaft religiöſen Germanen leben wird, obgleich es nicht germaniſchen, ſondern ſemitiſchen Urſprungs iſt."

Wiewohl zuzugegeben iſt, daß die weſteuropäiſchen Völker durchweg chriſtlich erzogene Völker ſind, die auch ferner in der Zucht des Chriſtenthums bleiben wollen und müſſen, ſo kann ich weder, wie geſagt, in der Religion, noch auch „in den höchſten und heiligſten Fragen des Gemüthslebens" das „grundverſchieden" zwiſchen Chriſt und Jude finden. Wir haben nicht die Dogmatik mit einander gemein; haben denn die heutzutage noch die Mehrzahl der chriſtlichen Bekenner mit einander gemein? Die dogmatiſche Faſſung, die Lehrmeinung, iſt für Viele wohl noch eine ehrwürdige geſchichtliche Geſtaltung, die aber zurücktreten muß hinter dem Anbeten Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, hinter dem Worte und der Perſon des Herrn. Hat nicht Luther geſagt: Nicht das Neue Teſtament, nicht deſſen Buchſtaben iſt der Herr, ſondern Chriſtus. Gibt es nicht viele erleuchtete Theologen, die mit trefflichen Gründen nachweiſen, daß viele wichtige dogmatiſche Sätze in ihrer geſchichtlichen Ausgeſtaltung weder mit Wort noch Sinn des Neuen Teſtaments übereinſtimmen? Was ſoll uns heute noch jene Formel: Donec per Dei gratiam de religione ipsa convenerit? Alle Achtung vor unſeren Vorfahren, die gar manchmal das Schwert für ihren Glauben gezogen haben; wie oft aber haben ſie es dabei zugleich für andere Dinge gezogen? Kann ernſtlich geglaubt werden, daß je auf dem Wege des Wort- oder Schwertſtreites Sätze des Glaubens geformt oder vereinbart werden könnten? So lange wir Deutſche dieſe Verſuche nicht aufgeben, ſo lange wir nicht auf das Ernſteſte beſtrebt ſind, in ewigem Hinblick auf die Perſon des Heilands und ſein Leben Gutes zu wirken und zu ſchaffen, ohne daß jeder dabei in den Formen und Sätzen denkt und glaubt, die der andere für die wahren hält, ſo lange bleiben wir im Hader, der unſer Lebensmark verzehrt. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen. Nicht, als ob damit geſagt werden ſollte, die Form unſeres Glaubens und unſerer Gottesverehrung ſei gleichgültig, nein, nur die Verſchiedenheit derſelben darf

uns nicht noch länger verleiten, Perſonen, Geſinnungen, Handlungen darnach zu beurtheilen. Iſt denn unſer Sittengeſetz ein weſentlich anderes als das der Juden? Haben wir denn nicht es unendlich viel leichter nach ihm zu handeln, wenn wir Chriſtus zum Begleiter durch das Leben haben? Welche „höchſten und heiligſten Fragen des Gemüthslebens“ ſind denn grundverſchieden zwiſchen uns und den Juden? Ich weiß keine.

Lazarus beachtet allerdings den Unterſchied von Confeſſion und Religion, denn er ſtellt als coordinirt gegenüber: Chriſtenthum — Katholiken, Proteſtanten — und Judenthum; ich habe nirgends bei ihm eine Verwechſelung dieſer Begriffe bemerkt. Noch weniger habe ich bemerkt, daß er den Anſpruch erhaben hat, die Deutſchen ſollten nach der Emancipation der Juden nicht mehr „in dem angehobenen Gang ihrer chriſtlichen Geſittung beharren und den chriſtlichen Geiſt ihrer Inſtitutionen bewahren.“ Ich habe überall das Gegentheil geleſen; er ſagt nur, daß die deutſche Nation darin doch keinen Anſtaß erblicken könne, daß die Juden in ihrer Weiſe ihre Religion bekennen und auch bei ſich den religiöſen Geiſt pflegen und ſtärken. Daß das bei ihnen ebenſo nöthig iſt wie bei uns, leuchtet ein. Ich finde, daß Lazarus überall dafür ein Auge gehabt hat; daß er aber von einer „beſcheidenen Ausnahmeſtellung, welche dem Judenthume in der chriſtlichen Culturwelt gebührt“, nichts wiſſen will, kann ich nicht für „hochmüthig“ halten. Treitſchke kommt damit immer wieder auf den Satz zurück, daß die Juden als ein „fremdes Element“ nur geduldet ſind. Wäre dies der Fall, ſo müßte man unſere ganze Emancipations-Geſetzgebung für ein Verbrechen an der Nation halten. Will man jene aber aufrecht erhalten, wie dies Treitſchke für ſich erklärt, ſo darf man auch nicht länger von einer „Ausnahmeſtellung“ reden und die Juden als ein fremdes, geduldetes Element hinſtellen. Das wäre eine halbe Maßregel, die Treitſchke noch nirgends gebilligt hat, die kein Verſtändiger billigen wird und die zu immer bittereren Beſchwerden, Klagen und Anklagen führen muß. Die Staatspädagogik hat allerdings die Frage zu beantworten, ob es angemeſſen ſei, Richter, Lehrer, Offiziere aus dieſem Theile des Volkes zu ernennen, wie ſie es immer gethan hat und thun wird auch bei anderen Theilen des Volkes. Wenn Treitſchke die Anmaßungen des Herrn Grätz gebührend zurückweiſt, ſo kann man ihm nur zuſtimmen;

wenn er aber immer jene Ausnahmeſtellung und das Fremde betont, wie denkt er ſich da die Ausführung deſſen, wozu er die Juden auffordert? „Sie ſollen Deutſche werden, ſich ſchlicht und recht als Deutſche fühlen.“ Und gleich darauf wird citirt: „Die Juden ſind unſer Unglück.“ Sie ſollen ſich beſtreben, „ihren Mitbürgern gleich zu ſein,“ aber wenn ſie im Begriffe ſind, dies zu thun, werden ſie „hochmüthig“ genannt und werden an ihre „beſcheidene Ausnahmeſtellung“ erinnert. Iſt es die Schuld der Juden, daß „unſere Geſittung jung iſt“? Was ſoll damit geſagt ſein, daß die Juden „die Wandlung, die ſich im deutſchen Leben als eine nothwendige Folge der Entſtehung des deutſchen Staates vollzieht, rechtzeitig erkennen“? Wie können ſie ſich denn als Deutſche fühlen lernen, wenn ſie ſo ausgeſchieden und auf den Stand des Beobachters, vielleicht des bedrohten Beobachters geſtellt werden? Wenn geſagt ſein ſoll, daß die extremen und frechen Elemente des Judenthums von dem erſtarkten Nationalgeiſte in ihren Aeußerungen nicht werden geduldet werden, ſo kann dem zugeſtimmt werden, nur darf man über dieſe nicht andere extreme, freche und verderbliche Elemente vergeſſen, die der Schooß unſeres Volkes birgt, wie der eines jeden anderen, zumal in den Zeiten politiſcher, kirchlicher, religiöſer und ſocialer Umgeſtaltung. Man kann nicht oft genug die guten Elemente auffordern, zunächſt in ihren Kreiſen zur Einſchränkung und Bekämpfung der üblen Elemente und ſchlechten Beſtrebungen zu wirken. Wenn ein ſo hervorragender Vertreter der guten Elemente, wie Profeſſor Lazarus, in einer Verſammlung ſeiner Glaubensgenoſſen erklärt: „Meine Herren! Was alſo ſind wir? Deutſche; wir ſind's, wollen, können auch nichts anderes ſein. Und nicht die Sprache allein macht uns zu Deutſchen. Das Land, das wir bewohnen, der Staat, dem wir dienen, das Geſetz, dem wir gehorſamen, die Wiſſenſchaft, die uns belehrt, die Bildung, die uns erleichtert, die Kunſt, die uns erhebt, ſie ſind alle deutſch. Mutterſprache und Vaterland ſind deutſch, beide Erzeuger unſeres Innern; hier ſtanden unſere Wiegen, hier ſind die Gräber derer, von denen wir ſtammen, in vielen Geſchlechtern, unſer Anfang alſo und unſer Ende des Lebens ſind hier!“ Wenn dies, ſage ich, von einem ſolchen Manne, vor einer ſolchen Verſammlung, in ſo feierlicher Weiſe vor der Nation erklärt und veröffentlicht wird, und man antwortet mit den alten Anklagen und neuen Beſchuldigungen, ſo

bleibt nur die Frage übrig, was ſollen dieſe guten Elemente und ihre Vertreter denn nun thun, um den von Treitſchke erhobenen Forderungen gerecht zu werden? Wenn Lazarus erklärt: „Was wir thun und was wir treiben, thun und treiben wir als Deutſche; und wenn wir, worauf man ſo gern hinweiſt, auf dem Weltmarkt Vermögen erworben, ſo iſt dies eine Vermehrung des Nationalreichthums, Handel und Gewerbe, Handwerk und Fabrikation, Kunſt und Wiſſenſchaft erfüllen unſer Leben, und was und wie wir arbeiteten, jeder nach ſeinem Maaße: wir mögen wollen oder nicht, ſo arbeiten wir als Deutſche"; wenn Jemand ſolches vor Aller Welt bezeugt, thut man dann gut, dergleichen „hochmüthig" zu nennen? Wie können dieſe guten Elemente beſſer jener erſten Aufforderung Treitſchkes nachkommen, als wenn ſie ſagen: „An der Geſammtentwickelung der deutſchen Wiſſenſchaft und der deutſchen Cultur überhaupt nehmen die Juden mit einer ſolchen Hingebung, receptiv und productiv, Theil, daß ihnen eine innerliche Trennung von derſelben ganz undenkbar und unverſtändlich iſt. Die höchſte Entfaltung des Gedankens deutſcher Nationalität ſei das Banner, um das wir uns ſchaaren. Wir lieben und preiſen die deutſche Nation als die edelſte an Geiſtes-Kraft und -Tiefe, wir preiſen und verehren ſie, weil wir meinen, daß ſie am heißeſten ringt nach der Erfüllung eines menſchheitlichen Ideals. Wir ſind deshalb auch glücklich, Söhne dieſer Nation zu ſein, die wir von ganzer Seele hochhalten und mit Stolz betrachten!"

Wer will ſich nach alle dem wundern, daß auch dieſe guten Elemente ſich „gekränkt" fühlen? Und wenn ſich Treitſchke darüber wundert, daß gerade die deutſchen Juden ſo leicht verletzt ſeien, ſo weiſen ſie auch hierin, wie in vielem anderen, auf deutſche Weiſe, auf deutſchen Charakter hin, der in gar manchen Dingen ſo wetterwendiſch iſt, wie die Witterung, in der wir leben.

In Treitſchkes Sinn iſt es ſelbſtverſtändlich, daß „eine vollſtändige Verſchmelzung des Judenthums mit den abendländiſchen Völkern niemals ganz erreicht werden könne". Augenblicklich iſt ein großer Theil des Volkes allerdings auf dem beſten Wege, dieſe Prophezeiung wahr zu machen. Ob ſie trotz alledem wahr werden wird, wird uns Sterblichen verborgen bleiben. Wir wollen aber trotzdem nach dem Ideal voller und ganzer Lebensgemeinſchaft der Nation ſtreben, derweil aber uns mit Rümelin tröſten: „Es iſt Vieles, was zuſammentreffen

muß, um jenem Ideal zu entſprechen und die Wirklichkeit bietet uns immer nur eine annähernde Löſung!"

Ich möchte allerdings nicht gerne die Frage aufgreifen, ob es denn wahr iſt, was Treitſchke glaubt, daß unſer Volk den Juden gegenüber „alte Unbill längſt geſühnt" habe; ich muß aber bekennen, daß es mir ſchwer würde, ſchon im Andenken an die Leidensgeſchichte der deutſchen Juden vom Ende des 11. bis Ende des 14. Jahrhunderts, jene Frage ſo ſchlankweg zu bejahen; ich halte es vielmehr für ſehr viel angemeſſener, dieſe Frage weder zu ſtellen, noch ſie auf Grund von Abwägungen zu bejahen oder zu verneinen. Ich kann mir nicht denken, daß für irgend einen Streitenden dabei etwas Gutes herauskäme. Wenn aber Treitſchke in demſelben Sätzchen behauptet, daß wir ihnen „die Rechte des Menſchen und des Bürgers geſchenkt" hätten, ſo muß ich widerſprechen. Die Rechte des Menſchen kann kein Menſch ſchenken, ſondern nur Gott; die Ausübung derſelben aber den Menſchen vorenthalten, das kann der Menſch, allerdings nur zu ſeinem eigenen Nachtheil und nach der göttlichen Ordnung der Dinge nur auf eine Zeit, die den Menſchen unendlich lang, Gott wie eine kleine Weile erſcheinen muß. Die Rechte des Bürgers verleihen kann der Staat, ſchenken kann er auch die nicht, denn er muß Gegenleiſtungen verlangen. Wer aber die Geſchichte der Juden-Emancipation in Deutſchland lieſt, dem wird jener endliche Vergleichungs-Act nicht als ein Geſchenk erſcheinen können, er wird in ihm nichts ſehen als die Erfüllung des göttlichen Willens, in jahrhundertelangem Kampf von Vielen der Beſten unſeres Volkes erſtritten. Und haben die Juden dabei nicht wacker mitgeſtritten mit den Waffen des Geiſtes? Haben ſie nicht mehr als einmal, wo man ihnen nur die Gelegenheit gegeben hat, bewieſen, daß ſie ſich jener Streiter würdig machen wollten? Haben nicht gar Manche mit unſeren Vorfahren die Schlachten der Freiheitskriege geſchlagen? Haben nicht gar Manche mit uns auf den böhmiſchen und franzöſiſchen Schlachtfeldern ihr Blut vergoſſen? Haben ſie nicht die bürgerlichen Verpflichtungen, welche man ihnen auferlegte, in vollem Maaße erfüllt? Dürfen wir da noch von Schenken ſprechen? Mich däucht nicht. — Ebenſo wenig möchte ich behaupten, daß wir an allzu großer Toleranz litten. Die ganze Weiſe dieſes Streites beweiſt das hinlänglich. Wenn aber Treitſchke hierbei, wie es ſcheint, die Simultan-

Schule im Auge hat, ſo iſt dieſe, ſoweit ſie praktiſch in's Leben eingeführt iſt, an den meiſten Orten ein „Nothbehelf", den man meinetwegen auch „leidig" nennen kann, an einigen anderen Orten und in der damit begonnenen Agitation eine von den vielen Syſtem-Machereien, an denen unſer Leben, und namentlich auch unſer politiſches und ganzes öffentliches überhaupt ſo unglückſelig reich iſt.

Kaum hatte der Culturkampf begonnen, ſo kam auch dieſe Frage auf's Tapet, das ſollte nun alles auf einmal anders werden; Falk hatte ſeine liebe Noth, ſich dagegen ſeiner Haut zu wehren. Namentlich waren es die Leiter der rheiniſch-weſtfäliſchen Bildungs-Vereine, die in dieſer Richtung der politiſchen Syſtem-Macherei die Palme errungen haben. Manche Bildungs-Vereine hielten ſich dem Treiben fern, weil ihre Leiter der Anſicht waren, daß die Erörterung der Frage in jener Zeit weder praktiſch noch auch materiell fundirt war. Jedenfalls hätte man begreifen müſſen, daß man keine Simultan-Schulen für das Volk errichten kann, ſo lange oder wo dieſes in acutem confeſſionellen Hader lebt; ſo lange keine Lehrer da ſind, die nicht ſtreng confeſſionell vorgebildet waren, ſo lange die Lehrer dieſer Lehrer aus einer durchaus confeſſionellen Bildung herausgewachſen waren. Man hätte doch leicht auf den Gedanken kommen können, daß es ſich empfehle, erſt im höheren Unterricht, zunächſt wo eine paſſende Gelegenheit war, einen Verſuch mit der paritätiſchen Schule zu machen. Soviel mir bekannt iſt, hat die Falk'ſche Unterrichts-Verwaltung im Ganzen darnach verfahren. Daß es aber eine Nothwendigkeit für einen confeſſionell-gemiſchten Staat iſt, denjenigen, welche ſpäter in die leitenden Kreiſe der Nation überzutreten beſtimmt ſind, ſchon auf der Schulbank die Möglichkeit des Kennenlernens, Verſtehens und Achtens ihrer confeſſionellen Eigenthümlichkeiten zu gewähren, ſcheint mir völlig außer Frage. Daß damit im Sinne Chriſti wie einer geſunden Staatsanſchauung verfahren würde, ſcheint mir ſo zweifellos, daß ich es mir nicht denken kann, daß die Mehrheit der leitenden Kreiſe ſich dieſer Einſicht noch lange verſchließen mag und wird. Ehe ſich dieſer Proceß in den genannten Kreiſen im Großen und Ganzen nicht vollzogen haben wird, iſt an eine weitere Ausdehnung der Emancipation der Bekenntniſſe gar nicht zu denken;

es iſt deshalb mindeſtens unnöthig, wenn ſich praktiſche Politiker jetzt ſchon, und zumal in dieſer Zeit, wo ſo viele Aufgoben der Löſung harren, mit dieſem Problem die Zeit und nicht ſelten Stimmung und Wirkungskreis verderben. Wenn Treitſchke ſagt, „wir beginnen jetzt endlich einzuſehen, daß die Simultan-Schulen auf der niederſten Stufe des Unterrichts nur ein leidiger Nothbehelf ſein können", ſo weiß ich nicht, in weſſen Namen er ſpricht; ich und eine ſtattliche Anzohl Männer, die mit Treitſchke der gleichen Partei angehört haben, haben nicht angefangen, es nicht einzuſehen und haben ſich, ſoviel es in ihren ſchwochen Kräften lag, entſchieden dagegen geſtemmt, und zwar nicht etwa nur ous Opportunitäts-Gründen. Zur Duldung gehört gewiß eine feſt begründete religiöſe Ueberzeugung, und die kann zunächſt nur in der Form der Confeſſion gewährt werden und bleibt auch, wenn ſie lebendig geweſen iſt, in der Regel mehr oder weniger innerhalb dieſer Form; und daß die unterſte Stufe des Unterrichts von der confeſſionellen Form des religiöſen Geiſtes beherrſcht und durchdrungen ſein muß, wird Niemand leugnen, der Perſonen und Umſtände kennt. Daß aber auf der höheren Unterrichtsſtufe der Verſuch gemacht werden muß, jene Form des religiöſen Geiſtes auf den Religionsunterricht zu beſchränken, ſcheint mir ebenſo zwingend. In beiden Fällen wird es aber ſehr daraus ankommen, ob ausreichende Bürgſchaften dafür gefunden werden können, doß nicht durch eine gehäſſige Apologetik und Polemik der Kern der chriſtlichen Lehre hinter eine durchous unchriſtliche Verzerrung derſelben zurückgedrängt werde. Ein Stootsweſen, das confeſſionell gemiſcht iſt, gräbt ſich ſein eigenes Grob, wenn es ſchwach oder einſichtslos genug iſt, durch ſein Aufſichtsrecht jenem extremen Weſen keinen Riegel vorzuſchieben. Es liegt in der Notur der Sache, daß die Geiſtlichen dem confeſſionellen Chorakter der Volksſchule entſprechend in erſter Linie bei der Loeolſchulinſpection in Betrocht kommen, es liegt ober nicht minder in der Natur der Sache, daß der Staat keinem Geiſtlichen die Inſpection übertragen darf, der ſich als Fanotiker öffentlich erwieſen hat; thut der Stoat dies ous irgend einem Grunde doch, ſo wird er den Schaden merken, wenn es zu ſpät iſt. Was dogegen den Unterricht, z. B. den in der Geſchichte, ouf höheren Lehranſtalten angeht, ſo muß

der Verſuch gemacht und fortgeſetzt werden, durch eine objective Darſtellung beſonders ſchwieriger Perioden den Schülern auch ein ſachliches Urtheil anbahnen zu helfen; mit Takt und guter Sachkenntniß kann das Nothwendige um ſo eher geleiſtet werden, weil der confeſſionelle Religionsunterricht dergleichen Perioden auch von ſeiner Seite vorbringt. „Die inhaltsloſe Phraſe“ iſt überall der Tod des Erkennens, in der Schule, ob hoch oder tief, iſt ſie Gift und eine ſchwere Verſündigung an dem kommenden Geſchlecht. Jeder einſichtige Mann und Lehrer weiß das und kann es ſich nicht oft genug in's Gedächtniß rufen. Ebenſo verkehrt, man darf ſagen verbrecheriſch wäre es, die religiöſe Erziehung eines Kindes mit Toleranz-Phraſen zu beginnen. Von Duldung kann man doch Dem erſt ſprechen, der auch ſehen kann, was er dulden ſoll; die Duldung kann doch nur ein Modus an der religiöſen Ueberzeugung ſein; wer die nicht hat, braucht keine Duldung und hat keine; wer aber eine warme und tiefe religiöſe Ueberzeugung hat, der hat die Duldung, den lehrt ſie die tägliche Erfahrung, dem predigt ſie die Geſchichte, dem ſtärkt ſie ſein Glaube an Gott, unſern Vater und Jeſus Chriſtus, unſern Heiland und Erlöſer.

Und dieſer warme und milde Glaube iſt es, den wir unſerem Volk einflößen müſſen durch unſer Alltagwirken wie durch die Werke des Geiſtes; in dieſem Glauben, der die Welt überwunden hat und überwinden wird, müſſen wir uns zu erhalten und in gegenſeitiger Liebe zu ſtärken ſuchen, damit wir aus uns und unſerem Volk die Schlacken herausbringen, die eine wunderbar und oft gefährlich gekreuzte, geſchichtliche Erziehung in uns hineingetragen hat. Das trotzig und verzagte Herz, das auch der Germane hat, wie alle geſunden Naturvölker, muß ſtark und klar werden, frei von Menſchenfurcht und in Demuth vor Gott; das Schwanken zwiſchen Selbſt-Ueberhebung und Selbſt-Erniedrigung muß ſeltener und mit geringeren Ausweichungen kommen, die Ueberreſte einer kleinlichen Lebensanſchauung, der Klaſſenhader und die Selbſtherrlichkeit, der Buchſtabenglauben und die Verzweiflung, die Syſtemmacherei und die Feſſelloſigkeit, die müſſen wir alle bekämpfen, zu allererſt aber in uns und bei unſeren Nächſten; damit werden wir auch in dieſer unſeligen Frage am beſten weiter kommen

Sie aber iſt eine Frage ächter Menſchlichkeit: uns kommt die Löſung zu, da wir die Macht haben; uns kommt ſie zu, da wir Chriſten ſind; uns kommt ſie zu, da wir Deutſche ſind. Keine Nation hat, wie wir, ſo mit Bewußtſein die Idee der Menſchheit erfaßt, die das Chriſtenthum in die Welt gebracht hat; keine Nation hat ihr mit ſolchem Bewußtſein gedient. Wir dürfen hoffen, daß der Geiſt Gottes, daß die Hülfe Chriſti, daß der Genius der Menſchheit in uns ſein, bei uns bleiben, mit uns ſtreiten wird.

This book was photocopied using
Howard 20 lb. "Permalife (R100) acid free paper.

Digitized by Google